

# Schellingiana

Herausgegeben von Walter E. Ehrhardt  
im Auftrag der  
Internationalen Schelling-Gesellschaft

Band 1

F. W. J. Schelling  
Einleitung in die Philosophie

Herausgegeben von Walter E. Ehrhardt

frommann-holzboog

Der wiedergegebene Text ‚Einleitung in die Philosophie‘  
befindet sich im Besitz der Bayerischen Staatsbibliothek, München.

CIP-Titelaufnahme der Deutschen Bibliothek

**Schelling, Friedrich Wilhelm Joseph:**

Einleitung in die Philosophie / F.W.J. Schelling.

Hrsg. von Walter E. Ehrhardt. –

Stuttgart - Bad Cannstatt : frommann-holzboog, 1989

(Schellingiana ; Bd. 1)

ISBN 3-7728-1208-2

NE: GT



© Friedrich Frommann Verlag · Günther Holzboog  
Stuttgart - Bad Cannstatt 1989

Satz und Druck: Offizin Chr. Scheufele, Stuttgart

Einband: Ernst Riethmüller, Stuttgart

# Inhalt

Vorwort zu der Reihe „Schellingiana“ . . . . .	VII		
Einleitung . . . . .	IX		
Vorlesungen			
I. . . . .	1	XX. . . . .	76
II. . . . .	3	XXI. . . . .	81
III. . . . .	6	XXII. . . . .	85
IV. . . . .	8	XXIII. . . . .	88
V. . . . .	10	XXIV. . . . .	92
VI. . . . .	14	XXV. . . . .	96
VII. . . . .	17	XXVI. . . . .	101
VIII. . . . .	21	XXVII. . . . .	105
IX. . . . .	25	XXVIII. . . . .	108
X. . . . .	30	XXIX. . . . .	113
XI. . . . .	34	XXX. . . . .	117
XII. . . . .	38	XXXI. . . . .	122
XIII. . . . .	43	XXXII. . . . .	127
XIV. . . . .	48	XXXIII. . . . .	132
XV. . . . .	53	XXXIV. . . . .	138
XVI. . . . .	58		
XVII. . . . .	63	Personenverzeichnis . . . . .	144
XVIII. . . . .	67		
XIX. . . . .	72	Anmerkungen . . . . .	145

## Vorwort zu der Reihe „Schellingiana“

In Leonberg, der Geburtsstadt Schellings, wurde 1986 die Internationale Schelling-Gesellschaft gegründet. Zweck der Gesellschaft ist die Verbreitung der Kenntnis der Schellingschen Philosophie und die Förderung ihrer Erforschung. Diesen Zielen ist auch die Reihe „Schellingiana“ gewidmet, zu deren Herausgabe die Gesellschaft mir 1987 den Auftrag gab. Die Reihe „Schellingiana“ läßt Schellings Werk, Wirkung und Wege der Forschung gleichermaßen zu Wort kommen, offen allen Richtungen wissenschaftlicher Arbeit. Schellings natürlicher und gewollter Sprachgebrauch, tote Termini zu meiden, hat nie eine dogmatische Berufung auf seine Sätze zugelassen; aber je weniger sie nachgesprochen werden konnten, desto mehr haben seine Worte stets angeregt und, verborgen, vielfältig die Wissenschaft belebt. Allen Versuchen, sie mit einem klassifizierenden Begriffe in die Vergangenheit zu weisen, hat Schellings Philosophie bisher widerstanden, so gegensätzliche Bezeichnungen sie auch von Anfang an hervorrief. Der wahre Name dieser Philosophie ist noch zu suchen. Kann er überhaupt gefunden werden? Schelling selbst würde auf die Frage, welchen Namen er als Philosoph tragen wolle, vielleicht antworten:

Ich bin der ich war.  
Ich bin der ich sein werde.  
Ich war der ich sein werde.  
Ich werde sein der ich bin

25. August 1988

Walter E. Ehrhardt

Der Vierzeiler befindet sich in der AdW der DDR – Archiv – Sign.: NL Schelling, 86, S. 20; genehmigtes Faksimile des handschriftlichen Originals auf dem Umschlag.

## Einleitung

Für Könige gibt es auch in der Philosophie keinen Sonderweg. Kein Schüler Schellings konnte indessen so viele anerkennende Worte des „großen Meisters“<sup>1</sup> auf sich ziehen, wie Maximilian II. von Bayern. Schelling fühlte sich von diesem verstanden, und Maximilian II. setzte auf Schellings Grabmal die Worte: „Dem ersten Denker Deutschlands“. Bei so hohem Maß der Dokumentation gegenseitiger Anerkennung und Liebe ist es erstaunlich, daß die Forschung bisher den Quellen des königlichen Verstehens kaum Aufmerksamkeit geschenkt hat, zumal die Resultate ohnehin nicht wissenschaftlich wirksam werden konnten. Zu diesen Quellen gehören außer dem persönlichen Unterricht, Gesprächen und Briefen vor allem aber Vorlesungsnachschriften, die Maximilian intensiv studierte. Unter diesen befand sich ein Heft, das er so hoch schätzte, daß er am 16. November 1843 an Schelling schrieb: „Seit meiner Ankunft im lieben Hohenschwangau, – Ende Juni bis gestern – verwendete ich die schönste Stunde, öfters auch Stunden des Tages, mein Ihnen bekanntes sehr ausführliches Heft, die Einleitung in die Philosophie, Satz für Satz durchzunehmen und gründlich durchzusprechen; – weil diese Vorlesung als die Basis ihrer gesamten Philosophie zu betrachten.“<sup>2</sup>

Schelling nahm Einblick in dieses Heft, korrigierte darin und identifizierte den Text als einen Vortrag, den er im Jahre 1830 gehalten habe.<sup>3</sup> Ob das durch Schellings Hand gegangene Original<sup>4</sup> sich erhalten hat, ist zur Zeit nicht feststellbar, aber im Nachlaß Hubert Beckers<sup>5</sup> fand sich davon eine Abschrift, die dieser „durch Freund Daxenberger“, Maximilians Privatsekretär, erhalten hat<sup>5</sup>. Diese Abschrift, jetzt Cgm 6283 der Bayerischen Staatsbibliothek, wird in diesem Bande veröffentlicht. Der Text gibt Schellings Vorlesung über Einleitung in die Philosophie vom Sommer 1830 wieder. Für eine Vorlesungsnachschrift bietet er ungewöhnlich hohe stilistische Einheitlichkeit. Die Genauigkeit der Zitate<sup>6</sup> und der weitgehende Verzicht auf extemporierte Nebenbemerkungen<sup>7</sup> könnten vermuten lassen, der Schreiber habe Einblick in Schellings Originalhandschrift oder zu diktiertem Vorlesungskonzept gehabt<sup>8</sup>. Allein, die Bemerkung „schnupft“

(S.6) weist eindeutig auf eine Hörsaalsituation hin und verbietet solche Erwägungen. Offenbar ist der Nachschreiber ein sehr geübter Protokollant gewesen, des Griechischen und Lateinischen mächtig<sup>9</sup>. Nichts deutet darauf hin, daß eigene Studieninteressen oder Wertungen eine selektive Aufmerksamkeit und Reproduktion bewirkt hätten. Vielmehr scheint das Ziel der genauen Wiedergabe des Gedankens in möglichst kurzem Wortlaut überall den Schreiber zu leiten, so daß man einen fremden Auftrag vermuten kann. Vielleicht war es ein königlicher; denn über die Herkunft der Nachschrift gibt es bisher nur den Hinweis in einem Brief Maximilians an Schelling: „Ihre Einleitung in die Philosophie, besitze ich schon seit früher“<sup>10</sup>.

Indes, wer immer der Schreiber gewesen sein mag: Diese Nachschrift, durch ihre Wirkung bewährt, verdient ihrer hohen Qualität und Vollständigkeit wegen allgemein bekanntgemacht zu werden. Zudem ist 1830 ein Jahr, in dem ein Einblick in Schellings „innere Werkstätte“<sup>11</sup> von ganz besonders hohem Interesse ist:

1830 hatte Schelling noch nicht begonnen, über Philosophie der Offenbarung vorzutragen. Die hier vorgelegte Vorlesung zeigt somit die letzte Gestalt, die Schellings Philosophie vor der Ausarbeitung der Philosophie der Offenbarung erreicht hatte. Dies bezeugt Schelling selbst<sup>12</sup>. Da der Übergang in die positive Philosophie in dieser Vorlesung bereits gewonnen ist, widerlegt sie unmittelbar alle Tendenzen, der Philosophie der Offenbarung einen Vorrang einzuräumen oder diese mit jener zu identifizieren, was freilich die Editionen von Schellings Sohn nahelegten.

1830 stimmte Schelling der unveränderten Neuauflage seiner „Vorlesungen über die Methode des akademischen Studiums“ von 1803 zu, ein Anlaß gewiß, den eigenen Anfang neu zu reflektieren. Vieles erinnert in dem hier vorgelegten Text an den unmittelbaren Stil der »Methodologie« und Schellings Engagement in der Bildungspolitik<sup>13</sup>.

1830 wartete der Drucker nur auf die „Einleitung“, um die bereits bedruckten Bögen der „Vorlesungen über die Mythologie“ vom Haken nehmen zu können<sup>14</sup>. Er sollte vergeblich warten, und noch immer sind Zweifel möglich, ob in den Sämtlichen Werken die Lücke hinter der „Historischen Einleitung“ richtig geschlossen wurde<sup>15</sup>. Sicher flossen doch auch Gedanken, die 1830 für die Vollendung des Druckes be-

stimmt waren, in das im Hörsaal Vorgetragene ein<sup>16</sup>, haben doch auch andere, Schelling aktuell beschäftigende Themen Spuren in den Vorlesungen hinterlassen<sup>17</sup>.

1830 im Sommer hielt Schelling die ersten Vorlesungen seit seinem Zusammensein mit Hegel in Karlsbad, denn im Winter hatte Schelling nicht gelesen. Die hier vorgelegten Vorlesungen lassen an Klarheit in der Bestimmung der Stelle Hegels in der Philosophie nichts zu wünschen übrig<sup>18</sup>.

Gegenüber der Vielfalt der Motive, die Vorlesungen vom Sommer 1830 zugänglich zu machen, bleibt zu fragen, warum dies bisher unterblieb.

In das Originalmanuskript der Vorlesung – Eintragungen im Kalender 1830 bezeugen, daß es ein solches gab<sup>19</sup>, – hat sicher Schellings Sohn bereits nicht mehr einsehen können.<sup>20</sup> Vermutlich floß es in die später, nach der Ausarbeitung der Philosophie der Offenbarung, unternommenen Umgestaltungen der Einleitung ein und stand auch Schelling selbst nicht mehr zur Verfügung.<sup>21</sup> Jedenfalls scheinen sich wenigstens die Vorlesungsnummern von 1830 tradiert zu haben. Sogar ein Hinweis auf eine künftige Vorlesung behielt seinen Platz, und auch das Datum des Endes der Vorlesungen ist am Schluß vermerkt: „d. 19. August 1830“. Aber auch von der Neufassung kann im Nachlaß kein geschlossener Text gewesen sein, da sich in Berlin zwei Bände erhalten haben, in denen offenbar versucht wurde, durch Kompilation, auch unter Einbeziehung von Nachschriften, einen Text vorzubereiten<sup>22</sup>. Daß schließlich „nur“ die „Darstellung des philosophischen Empirismus. Aus der Einleitung in die Philosophie. Vorgetragen in München, zuletzt im Jahr 1836“ in die Sämtlichen Werke aufgenommen wurde, ist oft bedauert worden. Dies dürfte aber von der Textlage im Nachlaß bestimmt gewesen sein, und ein Motiv, die Gestalt der Einleitung von 1830 zu reisolieren, kann bei dem sehr an der Theologie interessierten Sohn Schellings nicht vermutet werden<sup>23</sup>.

Aus gleichem Grunde hat Horst Fuhrmans auch nur versucht, auf der Grundlage von Nachschriften in freiem Überwechseln auf bessere Formulierungen der Werke<sup>24</sup> die „große Einleitung“ vollständig zugänglich zu machen, in einer Gestalt, die sie erst nach der Ausarbeitung der Philosophie der Offenbarung erhielt. Dieses Vorgehen muß sich fragen lassen, ob es nicht „mehr verstellt als eröffnet“<sup>25</sup> hat – eine Frage, die Fuhrmans selbst gegenüber dem Editionsweg von Schellings Sohn erhob. Ein Rück-

griff auf die frühere Form der Einleitung, auf die Einleitung in statu nascenti<sup>26</sup> gewissermaßen, lag offenbar nicht im Interesse der angestrebten Interpretationen, denn Horst Fuhrmans hat von dem von mir hier vorgelegten Text gewußt und ihn selbst 1972 „nicht ungut“<sup>27</sup> genannt. Aber Fuhrmans hatte offenbar kein Motiv, die Einleitung aus dem Jahre 1830 gründlicher anzusehen, denn es passierte ihm der Irrtum, daß er eine ebenfalls im Nachlaß Beckers' befindliche Nachschrift (jetzt Cgm 6282) für „ziemlich genau“ und für verfaßt von drei unbekanntem Schreibern, „die sich offenbar abgelöst haben“<sup>28</sup>, hielt, während es sich um Beckers' eigene Vorlesungsmitschriften handelt, die teils von ihm selbst, teils von Schönschreibern in ein Heft übertragen wurden<sup>29</sup>. Die von Fuhrmans vertretene Meinung, die „große Münchener Einleitung“ sei 1827/28 zum ersten Mal vorgetragen worden und in dieser Form gültig geblieben bis zum W.S. 1836/37<sup>30</sup>, gönnte ohnehin den Nachschriften von 1830 kein Interesse, obwohl Fuhrmans Abweichungen bemerkte und darauf hinwies<sup>31</sup>.

Mit dem Fortschreiten der Historisch-kritischen Ausgabe der Werke Schellings muß die Neigung allmählich abnehmen, Interpretationsinteressen mit der Edition von Texten zu vermischen. Daher bin ich sehr glücklich, sagen zu können, daß der von mir hier vorgelegte Text mich zu keinerlei redaktionellen Eingriffen nötigte.

Die Handschrift liegt broschiert<sup>32</sup> in einer eindeutig entzifferbaren Form vor. Der Band trägt die Signatur Cgm 6283 und befindet sich in der Bayerischen Staatsbibliothek in München. Er stammt aus dem Nachlaß Hubert Beckers'. Auf dem ersten Blatt hat dieser mit Bleistift vermerkt: „Abschrift eines nachgeschriebenen Heftes, das im Besitze des damaligen Kronprinzen Maximilian war. (Durch Freund Daxenberger, seinen Privatsekretär erhalten)“. Papier, Schriftart und Einband haben mehrere Entsprechungen in der Abteilung „Geheimes Hausarchiv“ des Bayerischen Hauptstaatsarchivs, was die Richtigkeit der Angabe der Herkunft wohl bestätigen kann<sup>33</sup>. Der Schreiber hat am Rande nach Bogen 1–52 nummeriert, wobei der Bogen 7 nur vier statt acht Seiten enthält, ohne daß im Text eine Lücke bemerklich ist. Beckers hat, nachdem er anfänglich Notizen nach der Bogenzählung vorgenommen hatte, die Seiten durchnummeriert, dabei versehentlich übersprungen, so daß Seite 77 a und b und 183 a und b ergänzt werden müssen. Seine Zählung läuft bis 410, wobei die letzten drei Seiten unbeschrieben bzw. mit Beckers' Notizen versehen sind. Der Text

weist etliche Lesespuren und Unterstreichungen auf, die aber gut vom Original unterscheidbar sind. Beckers hat gelegentlich Seitenzahlen eingeschrieben, die auf seine eigene Nachschrift (Cgm 6282) verweisen. Da die Handschrift die Abschrift einer Nachschrift ist, schien es mir gerechtfertigt, die Orthographie dem heutigen Gebrauch anzupassen, soweit Eigenwilligkeiten auszuschließen waren. Die ungewöhnliche Zeichensetzung habe ich hingegen nicht angepaßt, weil sie möglicherweise Rückschlüsse auf den Sprechstil des Vortrags erlaubt<sup>34</sup>. Wo Ergänzungen oder Fortlassungen von Wörtern erforderlich schienen, habe ich mich eckiger Klammern bedient, nicht ohne das Fortgefallene in Fußnoten zu nennen. Im Anmerkungsteil gebe ich Hinweise auf Textparallelen und Probleme, ohne den Aufgaben einer historisch-kritischen Edition vorzugreifen zu wollen.

Seiner Königlichen Hoheit Herzog Albrecht von Bayern, dem Bayerischen Hauptstaatsarchiv – Geheimes Hausarchiv –, der Bayerischen Staatsbibliothek München und der Akademie der Wissenschaften der DDR – Zentrales Akademie-Archiv – möchte ich an dieser Stelle meinen Dank aussprechen für die Erteilung der Benutzungs- und Editions genehmigungen sowie für die zuvorkommende Betreuung während meiner Arbeit.

Walter E. Ehrhardt

## Vorlesung I.

Ihr freudiger Zuruf, mit dem Sie mich bei meinem Wiederauftreten auf dem Katheder begrüßten, ist mir um so angenehmer, je ernster die Betrachtungen sind, die ich im Laufe meiner Vorlesungen mit Ihnen anzustellen haben werde.

Ist überhaupt ein akademischer Vortrag über irgendeine Wissenschaft mit vielen Schwierigkeiten verknüpft, so ist es gewiß der Vortrag über Philosophie; denn sie ist es, die nicht nur bereits eine reife Bildung, sondern auch eine reife geistige Erfahrung, nicht bloß oberflächliche Begriffe, im Gebiete des Wissens voraussetzt. Ich gestehe freilich gerne ein, daß diese Forderungen hauptsächlich an denjenigen gerichtet sind, der die Philosophie frei aus sich selbst erzeugen will; allein auch derjenige, der jene als bereits erzeugt vollkommen in sich aufnehmen will, muß doch fähig sein, einem Vortrag der Art zu folgen, und ihn mit eigener Einsicht zu erfassen. Zwar möchte es sein, eine solche Voraussetzung im allgemeinen zu machen, noch mehr durch jene Meinung, welche vor noch nicht gar vielen Jahren die herrschende war. Ich möchte jene Meinung bezeichnet haben, zufolge derer man das Studium der allgemeinen Wissenschaften von dem der besonderen trennte, und jeder derselben einen bestimmten Zeiteil zumaß, zufolge derer Philosophie in die Reihe der sogenannten Vorbereitungs=Wissenschaften trat. Möge sie nie wiederkehren jene unglückselige Meinung, die nichts anderes zur Folge haben kann, als daß man über die allgemeinen Wissenschaften leicht hinweilt, und das von sich stößt, was die Begründung des sogenannten Wissens, die Ruhe des Lebens in sich schließt. Oder sollte etwa bezweifelt werden können, daß das Allgemeine und Besondere nur durch den gegenseitigen Bund sich wechselseitig stärken, daß sie nur auf diese Weise wahrhaft bestehen und bestehen können, ja daß das Besondere nur durch das Allgemeine sich Halt und Kraft erringen kann.

Wenn ich mich recht erinnere, so war dies schon früher Ansicht anderer Universitäten, aber auch hier hat sie sich seit einiger Zeit durch die freie Verfassung frei gebildet, und mit Vergnügen sah ich unter meinen Zu-

hören viele, die nicht nur in den speziellen Fächern bereits weit vorge-schritten sind, sondern auch solche, die schon ehemals meine Zuhörer waren.

Sind aber jene Voraussetzungen auch die vorzüglichern und wichtigern, so halte ich sie desdennohgeachtet noch nicht für hinreichend, um zu einem Vortrag über eigentliche Philosophie vollkommen zu befähigen. Vieles muß nämlich auch von Philosophen gelernt, nicht bloß anerkannt und verstanden werden. Unter jenem, was von Philosophen gekannt werden müsse, verstehe ich die Logik, die früher, ja auch heutzutage noch häufig einen integrierenden Teil der Philosophie ausmacht. Logik ist für letztere nicht mehr, als was sie für jede andere Wissenschaft ist, und hat nichts für sich, als daß sie von Philosophie erzeugt ist. Jede Wissenschaft hat ihre Dialektik, denn in jeder gibt es falsche Begriffe:

In den Sophistenschulen lernte der griechische Jüngling alle Künste dieser Dialektik kennen, nicht immer zu dem Behufe, um selbst einst in der Philosophie zu glänzen, als vielmehr um als Volksredner die Gemüter mit sich fortzureißen. Und wahrlich sehr zweckmäßig möchte man jene Einrichtungen nennen, zufolge derer schon in den Jahren vor den Vorträgen über eigentliche Philosophie Unterricht über das rein Logische und Formale gegeben wurde.

Hat indessen die Philosophie auch manches von sich abgestoßen, was man sonst zu ihrem Wesen rechnete, so hat sie im Gegenteil auch manches wieder, von dem man es noch vor wenigen Dezinien, wenn auch ahnete, doch kaum auszusprechen wagte, als unzertrennbar, gleichsam als Basis an sich angeschlossen. So bildet jetzt Naturwissenschaft einen wesentlichen Teil der Philosophie, seitdem man erkannt hat, daß Natur und Mensch nur der doppelte Widerschein des einen Gottes sei, und schon ist es dahingekommen, daß man nicht mehr nötig hat, an ihren Pforten stehenzubleiben, sondern daß man selbst in ihren freundschaftlichen Busen zu dringen vermag.

Auch nur in den historischen Wissenschaften hat man wenigstens einen Endpunkt des Fadens der Ariadne entdeckt, die durch das weite Labyrinth hindurch zu führen vermag.

Wahr ist es, es nähert sich immer mehr jenem Zeitpunkt, wo die Wissenschaft einmal ihre Vollendung erreichen, wo der Mensch den Organismus seines Wissens erfassen, und das bis jetzt Getrennte sich in einem höchsten

Glanzpunkt verklären soll. Es wird sich endlich einmal ein Balsam über die Wunden ergießen, die der rege Geist sich durch sein fast zu rasches Streben selbst geschlagen hat.

Allein auch eine traurige Seite kann nicht verschwiegen werden. Gerade jetzt ist auch der Moment nicht nur der Verwirrung, sondern auch der Verkehrtheit, gerade jetzt der Zeitpunkt, wo alle alten Begriffe schwanken, wo alles angegriffen wird, um die Meinung auf den Thron zu erheben. Man darf beinahe sagen, daß bald nur diejenige Philosophie sich Huldigung erringen werde, die der Meinung von gestern, die eben auch nur von gestern ist, dient. Doch den nenne ich keinen Philosophen, der die Mode anbetet, und die Realität verleugnet. Gerade jetzt ist aber auch die Zeit, wo man von der Philosophie soviel auf das Leben und dieses auf jene[\*] einwirkt, gerade jetzt, wo der Jüngling bange vor diesem Schwanken sich nach einem Lehrer umsieht, der ihm einen sicheren Stab an die Hand, der ihm die Wahrheit gebe. Wehe daher dem Lehrer, der dieses Zutrauen mißbraucht, und mit Theoremen verführt, deren Urgrund er selbst verlacht. Doch ich glaube, die Zeit jener erkünstelten Systeme werde bald vorüber sein und man werde endlich doch der objektiven Wahrheit vor der subjektiven Meinung, den Platz einräumen. Ich verstehe unter jenen erkünstelten Systemen jene subjektiven Philosophemen, die von einer leeren Abstraktion ausgehen zu müssen wähnten, nicht weniger auch jene, die mit einer bloßen Negierung begannen; denn was ist ihr Prinzip, als eine, wenn auch zuletzt durch Abstraktion von objektiven Sachen entstandene subjektive Meinung. Doch davon mehr in der nächsten Vorlesung.

## Vorlesung II.

Bevor ich jedoch den Unterschied zwischen einer bloß subjektiven und einer objektiven Philosophie näher erläutere, halte ich es für nötig, von den verschiedenen Systemen in der Philosophie überhaupt einiges zu bemerken, umso mehr, als es gerade die Wandelbarkeit derselben ist, was man der Philosophie zum großen Vorwurf anrechnet.

\* s

Fürwahr, wenn man, ich sage nicht, auf jene alten griechischen Weisheitsschulen zurückblickt, von denen uns nichts als einige kolossale Trümmer blieben, sondern nur unter den Leichensteinen der neuern Philosophemen umherwandelt, wer sollte nicht von einer tiefen Wehmut über das rast- und doch erfolglose Streben des menschlichen Geistes ergriffen werden? Wie unbesiegt stand nicht im Anfange eine kampfgewübte Scholastik da<sup>36</sup>, und wurde selbst von den Häuptern der streitenden Religionsparteien gehandhabt und gefördert, und wie schnell schwand sie in ihr Nichts zurück, vor einer nicht einmal sehr scharfsinnigen Philosophie eines Cartesius? So sehr war damals Philosophie überhaupt gesunken, daß es des ganzen Ansehens des geistvollen *Leibniz* bedurfte, um sie nur einigermaßen zu ihrem vorigen Glanze zurückzuführen. Allein sie erhielt sich nicht lange auf dem neuerrungenen Standpunkt. *Wolffs* formeller Geist war nicht im Stande, die Philosophie auf der Höhe zu bewahren, bis zu welcher sie *Leibniz* erhoben hatte. Bald mußte sie daher *Kants* Kritik weichen, [und]\* schon früher hatte sie sich nicht vor einer flachen populären Philosophie zu schützen gewußt. Indessen auch *Kants* Kritik teilte das allgemeine Schicksal der Vergänglichkeit, als der kraftvolle *Fichte* seine transzendente Philosophie zu begründen anfang. Jetzt brach die Zeit an, von der *Goethe* sagt, daß der Wissenshimmel in ihr aufgeschlossen zu sein scheint. Allein sie war nur von kurzer Dauer, eine neue Verdüsterung folgte dem schnell entschwundenen Lichte. Auch *Fichte* entging nicht dem Sturze. Allgemein sah man sich um eine Autorität um, die in dieser Verwirrung Wahrheit aufschlösse.

Bedenkt man nun diesen schnellen Wechsel von Systemen, diesen Mangel an einem befriedigenden Resultate, so wird man jene Erscheinung nicht mehr außer Ordnung finden, daß man an aller Möglichkeit, je zu einem sichern Resultat zu gelangen verzweifelte, und mit *Goethe* in seinem *Faust* ausrief: sie ist nur für Einen, diese Welt; er lebt allein in ihrem Glanz, für Menschen ist nur Tag und Nacht.<sup>37</sup> –

Allein alle jene mißlungenen Versuche können nicht beweisen, daß es unmöglich sei, endlich doch nach gewünschtem Ziele durchzudringen; es könnte ja ihnen allen ein gemeinschaftlicher Fehler zu Grunde gelegen sein; und fürwahr ist es ein gemeinsames Gebrechen, ein charakteristischer

\* so

Mangel, durch den alle jene Systeme insgesamt fielen; es ist das kein anderer, als der bereits genannte, nämlich die bloße logische Begründung, oder die Subjektivität.

Jetzt wird es an der Zeit sein, mich über diese bloß logische Begründung näher zu erklären, und darzulegen, was ich mit jener Subjektivität bezeichnet wissen will. Diese Erklärung wird umso notwendiger, weil es nur nach ihr möglich sein wird, einen Begriff von wahrer Philosophie aufzustellen. Ein Begriff lag dann freilich auch allen jenen Systemen zugrunde, als es galt, Philosophie sei die Wissenschaft, welche über den letzten Grund alles Seins und Erkennens Rechenschaft gibt; allein mit einem solchen allgemeinen Begriff können wir uns nicht begnügen.

Ich nenne es nun eine bloße logische Notwendigkeit, wenn wir uns ein Dreieck nur als eine Figur von drei Seiten und drei Winkeln denken können. Allein diese Notwendigkeit folgt keineswegs aus einer natürlichen Beschaffenheit des Dreiecks, die vor unserem Denken da wäre, [da]\* es erst der Gedanke ist, durch den jene Notwendigkeit gesetzt ist.

Tragen wir das Gesagte auf jene bloß subjektiven Philosophemen über, so wird es deutlich werden, was mit dem Ausdrücke eines bloß logischen Charakters gesagt sein soll. Seine Bedeutung spricht sich wohl ganz klar, um sogleich den Repräsentanten jener Systeme aufzuführen, in der Bedeutung *Spinozae* aus, daß alle endlichen Dinge nur Modifikationen der unendlichen Denkkraft des ersten Seins seien. Allein ist es abgesehen von dem Vorwurfe, den man ihm nur mit Unrecht macht, [daß]\*\* er die endlichen Dinge von der unendlichen Ursubstanz nicht unterschieden, ist es, sage ich, abgesehen von diesem Vorwurf, wahr, daß die endlichen Dinge ursprünglich und ewig mit dem Denken gesetzt sind, so verlieren wir eine Schöpfung mit Freiheit und Selbstentschluß, und erhalten [statt] einen positiven Gott, eine bloße Notwendigkeit.

Wer an eine Schöpfung glaubt, d. h. als möglich anerkennt, denn dies möchte ich doch nur glauben nennen, glaubt eben dadurch auch an einen freien, besonnenen Schöpfer. Allein nicht geglaubt, sondern gewußt soll werden. Nimmerhin wird es entschuldigt werden können, da auf das Wissen zu verzichten, wo es recht eigentlich Pflicht ist zu wissen.

\* daß

\*\* als

Doch ich kehre wieder auf jene subjektiven Philosophemen zurück, und sage, daß ihnen allerdings, solange sie sich darauf beschränken, sich bloß für das auszugeben, was sie eigentlich sind, für bloße Konstruierungen von subjektiven Ansichten, deretwegen allerdings das Objekt seiende auch anders sein könnte, nichts vorzuwerfen sei. Allein dies mögen und können sie nicht tun, ohne sich selbst das Urteil zu sprechen.

Nicht auf subjektivem Wege kann also das Objekt seiende ausgemittelt werden; es muß ein anderer Weg dorthin führen, und ich nenne ihn vorläufig, um am wenigsten Mißverständnisse zu veranlassen, den historischen.

Davon, meine Herren! in der nächsten Vorlesung.

### Vorlesung III.

Meine Herren! (schnupft) –

Unsere letzte Untersuchung führte uns zur Bestimmung des Begriffs von Philosophie, nicht im allgemeinen, sondern der wahren und eigentlichen Philosophie. Es wird jedoch, noch ehe wir jenen Begriff selbst aufstellen, notwendig sein, die Vorwürfe zu beseitigen, welche man in diesem Punkte der Philosophie wegen angeblicher Unbestimmtheit und Ungleichheit macht, und ich werde demzufolge zeigen, daß jene Vorwürfe teils ungegründet, teils ganz und gar keine Vorwürfe seien.

Daß ich sage, jene Vorwürfe seien ungegründet, wird ihnen aus dem bis jetzt Vorgetragenen klar sein. Allen philosophischen Systemen nämlich, so verschiedenartig sie auch sein mögen, liegt ein gemeinschaftlicher, wenn auch nicht immer ausdrücklich genannter Begriff zugrunde; alle kommen im Streben überein, den letzten Grund des Seins und Erkennens nachzuweisen; daß es einen solchen letzten notwendigen Begriff von Philosophie gebe, vermögen selbst die Gegner derselben in Wahrheit nicht zu leugnen, nur die Möglichkeit einer Philosophie von solcher Art möchten sie vielleicht noch mit einigem Scheingrunde in Zweifel zu ziehen suchen: doch von der Existenz derselben werde ich in Zukunft sprechen.

Gesetzt aber auch, es fände sich in den verschiedenen philosophischen Systemen eine verschiedene Bestimmung des Begriffs von Philosophie, so bleibt noch zu untersuchen übrig; ob denn diese Verschiedenheit der Phi-

losophie wirklich zum Vorwurf gereichen könne; oder ob sie nicht vielmehr die ebenso natürliche als notwendige Folge irgendeiner eigentümlichen Ursache sei.

Wenn außer allem Zweifel liegt, daß nur jene Wissenschaften die [reine]\* Erzeugnisse der subjektiven Erkenntnisse sind, auf ein in sich begründetes System Anspruch machen können; wenn es außer allem Zweifel liegt, daß die Mathematik nur dieser Subjektivität ihre Existenz verdanke, warum soll es der Philosophie zum Vorwurf gereichen, daß sie das nicht könne, da sie ja nicht eine subjektive, sondern, wie ich bereits gesagt habe, historische oder objektive Wissenschaft ist, folglich eine lebendige Wurzel hat, und aus dem nämlichen Grunde jeder individuellen Behandlung fähig sein muß.

Der nächste Grund jener verschiedenen Begriffe und Systeme selbst liegt übrigens darin, daß nicht jeder ihrer Urheber sich dasselbe zutraue, wozu ein anderer sich gewachsen fühlen möchte, sondern jeder nur das darstellte, was, und wie er es erweisen zu können glaubte.

Allein damit, was ein jeder kann oder nicht kann, mag sich die Menschheit nicht begnügen. Jener, um mich so auszudrücken, sekundäre Begriff vermag den primitiven nicht zu ersetzen.

Die Philosophie ist, was schon ihr Name aussagt, ein Wollen, ein Streben nach Weisheit. Worin aber dieses primitive Wollen, dieses erste Bedürfnis der Menschheit besteht, darüber herrscht wohl kein Zweifel. Nicht um das, was jemand meint, sondern um das, was wirklich ist, ist derselben zu tun. Gott, Mensch, Natur, Freiheit und Moralität, diese sind die Angelpunkte jenes primitiven Bedürfnisses, darüber ist man auch von je her in allen Philosophien im Reinen, selbst in jenen, die keine Moralität anerkennen; – nur über die Art der Begründung dieses Wissens kann man sich nicht vereinigen; und in dem Verzagen [vor] einer objektiven Begründung ist der Grund jener subjektiven Systeme zu suchen.

Allein eine solche Maßregel ist, wie gesagt, nicht zu billigen, solange nicht erwiesen ist, daß ihr Gegenteil absolut inniglich sei.

Wenn ich indessen sage, daß jene subjektiven Philosophien nicht zu billigen seien, so will ich dieses keineswegs so verstanden wissen, als ob sie ganz und gar verwerflich seien; ich bin bei weitem nicht gesonnen, dasje-

\* reinen

nige umzustößen, woran ich selbst so vielen Anteil genommen habe. Verwerflich sind sie nur dann, wenn sie sich eine Objektivität anmaßen, nicht aber, wenn sie nichts weiter als Entwicklungen der Denknöwendigkeit sein wollen. Ihr Gebrechen in diesem letzteren Falle ist nur ein Mangel, ein Minus, zu dem noch ein Plus hinzugefügt werden muß. Daher kann man sie auch ganz richtig mit dem Namen negative Philosophie bezeichnen, während man jene andere, die wir jedoch noch immer die historische nennen wollen, als positive Philosophie bezeichnet. Positiv soll uns also hier das bedeuten, was Emanation eines ausdrücklichen Willens, einer bestimmten Absicht, eines ausdrücklichen Aktes ist, eine Bedeutung, in der man auch von einem positiven Gesetze, einer positiven Religion spricht. Negativ hingegen bedeutet nur jeden Nicht-Akt.

Das Verhältnis dieser negativen Philosophie zu jener positiven ist also, um es nochmals kurz zu wiederholen, nicht das der gegenseitigen Ausschließung, sondern der gegenseitigen Ergänzung. —

#### Vorlesung IV.

Ich erläuterte im letzten Vortrag die Begriffe von positiver und negativer Philosophie, weil ich jedoch früherhin jene positive Philosophie auch mit dem Namen der historischen bezeichnete, und wegen dieser Benennung leicht mißverstanden werden möchte, so halte ich es, bevor ich weitergehe für notwendig, die möglichen Mißverständnisse zuvor noch zu entfernen.

Man möchte nämlich glauben, ich wollte unter historischer Philosophie diejenige verstanden wissen, welche eigentlich den zweiten Teil der gesamten Philosophie ausmacht, jene sogenannte Philosophie der Geschichte, wobei man die Natur und Geschichte sich als die beiden Bestandteile des Universums denkt. Daß ich jedoch dieses nicht darunter verstehe, bedarf wohl keiner näheren Erörterung.

Mehr Schein möchte folgende Ansicht für sich haben, um so mehr, als man sonst von Gewöhnlichem in dem Begriff von Philosophie auf einen Unterschied der Art hindeutete, die Ansicht nämlich, zuzufolgender man unter historischer Philosophie dasjenige Wissen begreifen würde, welches

nicht auf rationellem, sondern nur auf dem Wege der Offenbarung zustande käme. Allein auch eine solche Philosophie will ich damit nicht gemeint haben; was vermöchte sie wohl anderes zu geben, als höchstens ein bloßes historisches Wissen? Damit sind wir indessen zu dem Punkt vorge-rückt, wo eine nähere Erklärung über das Verhältnis der Offenbarung zur Philosophie nicht mehr umgangen werden darf.

Es ist ein allgemeiner Zug der gegenwärtigen Zeit, [\* die Offenbarung nicht mehr bloß als ein historisches Faktum nach Advokaten beweisen und Zeugenaussagen sich vortragen zu lassen; man will das Christentum nicht mehr durch eine bloße psychologische Notwendigkeit, sondern objektiv begründet sehen. Jener Vorwurf der Lauheit, welchen man der gegenwärtigen Zeit macht, worin findet er anders seine Begründung, als in der Nichtbefriedigung eben dieses Bedürfnisses, in der Abgerissenheit, in welcher man das Christentum darzustellen beliebt. Die Lässigkeit und Saumseligkeit der Besorger der Religion hat durch das vergebliche Hoffen, die Realität derselben bloß historisch zur vollkommenen Beruhigung nachweisen zu können, jene Lauheit herbeigeführt.

Eitel und unzweckmäßig ist das Bemühen der Theologen den Rationalismus aus der Religion zu verbannen, da nur durch ihn jene erst Halt und Stärke gewinnen, und das schwankende Gemüt beruhigen kann.

Nicht also jene historische Behandlung, wie die Theologen meinen, macht das Historische der Philosophie aus, sondern es liegt vielmehr in ihrem Objekte selbst. Das Universum ist ja nicht aus einer bloßen Denknöwendigkeit hervorgegangen, sondern aus einer freien Selbstbestimmung und einem besonderen Akt; jene Philosophie nun, welche das Sein, auf dem bezeichneten Wege nachzuweisen sucht, nenne ich historische Philosophie.

Sie gründet ihre Geschichtlichkeit nicht, wie jene subjektive Philosophie, die eben deswegen ich auch die nichtgeschichtliche nennen möchte, nicht darauf, daß sie alle Geschichte verwirft, sondern sucht vielmehr ihr gegebenes Objekt vollkommen zu begreifen. Christentum und Offenbarung ist daher für Philosophie nicht eine Lehre, für die man sie gewöhnlich ausgibt, sondern eine Sache, die bis in ihre ersten Prinzipien verfolgt, und aus ihren ersten Gründen erkannt sein will. Dasselbe hat für

\* sich

die Philosophie keine andere Autorität, als die eines Gegenstandes, diese nämlich, parteilos nach der Wahrheit erforscht zu werden.

Die genannte historische Philosophie wird nun aber keineswegs des Rationalismus entbehren können, der überhaupt bei Begründung eines jeden Systems notwendig ist. Denn was kann es Höheres geben, als Überzeugung? Aber sie ist nicht reiner Rationalismus, wie die bereits bezeichneten negativen Systeme.

Das Historische in der Philosophie ist es auch, was den menschlichen Geist so unwiderstehlich anzieht, was ihn nach so vielen gescheiterten Versuchen ein System aufzufinden, bei dem die Menschheit endlich beharren könnte, noch immer nicht zur Ruhe kommen läßt, und ihn selbst in Jahrhunderten, die der Philosophie feindselig gesinnt waren, aufrecht hielt. Was war es anders, was in der Mythologie, was in den alten Mysterien so unwiderstehlich anzog, als die Ineinsbildung von Geschichte und darauf sich gründende[r] Doktrin.

Wäre auch möglich, das ganze Christentum in einen reinen Rationalismus zu verwandeln, so würde dadurch nicht nur nichts gewonnen, sondern vielmehr Kälte und Gleichgültigkeit die unausbleiblichen Folgen sein. Dies ist der Grund warum Völker, bei denen ein solches Verfahren selbst gesetzlich erlaubt gewesen wäre, doch denselben verabscheuten; dies der Grund, warum unsere heftigsten Rationalisten zum Verbleiben in dem Lande der Kirche raten.

Von einer andern Ansicht, derzufolge eine historische Philosophie diejenige wäre, welche sich an einer Geschichte der philosophischen Systeme entwickelte, werde ich in der nächsten Vorlesung sprechen.

## Vorlesung V.

Daß ich historische Philosophie nicht in der Bedeutung genommen wissen will, wie jene ist, die ich in der letzten Vorlesung zuletzt angegeben habe, davon darf wohl kaum mehr die Rede sein. Es ist hier der Ort, über das Verhältnis überhaupt einiges zu bemerken, in welchem eine Geschichte der Philosophie zu einer geschichtlichen Philosophie steht.

Vor allem ist hier zu unterscheiden zwischen demjenigen, der noch im Suchen begriffen ist, und jenem, der bereits am Ziele steht.

Ersterem ist nichts mehr zu wünschen, als die Überzeugung, daß in unserer Zeit das wahre System der Philosophie nicht ein exclusives, sondern nur das dasjenige sein könnte, welches jedem philosophischen Prinzipie und dem aus ihm gebildeten System die gebührende Hochachtung zukommen läßt. Das wahre System kann nur mehr ein alles umfassendes und doch über alles erhabenes System sein.

Um zu diesem Endpunkte zu führen, mag für einen Suchenden die Geschichte der Philosophie von großem Nutzen sein; denn sie vermag es denselben zum Steigern seiner Bestrebungen und Untersuchungen zu reizen; er wird durch jene aufgefordert nicht mehr zu ruhen, bis er die Wahrheit in allen Systemen erkannt hat, die nur in ihrer Begrenzung liegt, aber auch in allen Systemen liegen muß, weil sie Wahrheit ist. Wahrheit mag zwar oft entstellt werden, aber sie wird nicht aufhören da zu sein in allem, was den menschlichen Geist einmal ernsthaft beschäftigt. Leider ist es jedoch nur zu wahr, daß die Geschichte der Philosophie unter bloß kompilatorischen Händen lediglich zu einer Literatur der Philosophie wird.

Doch ich kehre auf den möglichen Nutzen einer Geschichte der Philosophie zurück, und sage, daß jener Nutzen nur erreicht werden könne, wenn man die wahre ewige und unvergängliche Philosophie wenigstens bereits geahnt hat. Sie zu besitzen möchte freilich weder dem Einzelnen, noch einer bestimmten Zeit ganz zudedacht sein. Solange werden Fortschritte unmöglich sein, als man über den Weg noch nicht einmal einig ist. Stets werden Unberufene das früher Gewonnene wieder verdunkeln. Künstliche Systeme sind freilich ebenso schnell gemacht, als verloren<sup>38</sup>; allein jenes System fordert tiefe und angestrengte Untersuchungen der Wahrheit. Eine wahre Geschichte der Philosophie möchte wenigstens indirekt zu einer Darstellung jener Philosophie entstehen; aber als eine wahre Geschichte der Philosophie wird sich nur jene ankündigen, die rein von allem Zufälligen, in rein wissenschaftlicher Folge wenige große Hauptssysteme in ihrem innern Zusammenhang aufführt. –

Jedes Hauptsystem wird nicht durch die chronologische Folge, sondern nur dadurch am besten erkannt, daß es an der Stelle hervorwächst, wo es seinen Ursprung hat.

Durch eine solche Behandlung wird es dem Schüler dann auch leicht wieder, jenes Hauptsystem auch in seiner zufälligen Folge wieder zu erkennen. Zufällig nenne ich jene chronologische Folge, weil bei ihr der

menschliche Geist das nämliche Phänomen darbietet, das wir bei den Kräften der Natur wahrnehmen, daß er nämlich zurückging, um sich neue Kraft zum Anlauf zu sammeln, daß er einen bereits errichteten Gipfel aufgab, um mit neuen Erfahrungen bereichert das früher Gewonnene noch mal zu erreichen, und nie mehr zu verlieren.

Mag indessen eine Geschichte der Philosophie auf besagte Weise behandelt, für denjenigen, der das System der wahren Philosophie zu erstreben sucht, immerhin von großem Nutzen sein; so finde ich es doch auf keine Weise geraten, eine Einleitung in die Philosophie für Anfänger mit einer Geschichte der Philosophie zu beginnen. Muß nicht, abgesehen davon, was Cicero sagte, daß nichts so unger[e]imt\* wäre, was nicht schon Philosophen in den Sinn gekommen, muß nicht gar vieles dem Urteile eines Anfängers, der noch nichts weiß, was ihm mit Philosophie gegeben werden soll, ganz absurd erscheinen? Es gehört wohl schon gar manches dazu, um nur die Frage zu verstehen, die von der alten Zeit an bis Fichte als Zweifel an der Realität der Außenwelt sich aussprach. Was hieße ein solches Verfahren wohl mehr, als dem eine Kriegsgeschichte vortragen, der den Krieg noch nicht kennt. Einer Einleitung möchte es indessen wohl anstehen, wenn sie den Zuhörer in den Zentralpunkt hineinzuführen sucht, von dem aus sich alles erklärt, alles begriffen werden kann. Doch ich kehre wieder auf das wahre System der Philosophie zurück.

Leibniz sagt da, wo er die Idee einer künftigen, unvergänglichen Philosophie ankündigt: Je tiefer man eindringt, desto mehr Wahrheit wird man in den meisten Seiten der Philosophie finden; es wird sich zeigen, daß auch Zweifel[n] der Skeptiker an substantialer Wirklichkeit, den Zahlen und Harmonien des Pythagoras [und] dem ἐν καὶ πᾶν des Parmenides eine Wahrheit zugrunde liege[]\*\*. Die Notwendigkeit der Stoiker, die Vitalphilosophie der Ioniker, die Formen und Entelechien (Intelligenzien) des Aristoteles werden sich alle in einem perspektivischen Mittelpunkt sammeln.

Hier deutet Leibniz selbst schon an, daß es ein System geben müsse, welches alle jene Systeme in sich schlosse, über alle jedoch erhoben wäre. Fürwahr, Sektengeist war der Grundfehler aller bisherigen Philosophen.

\* äü

\*\* n

Man hat sich selbst eingeschränkt, indem man verwarf, was andere lehrten. Nicht auf dem Wege der Ausschließung, sondern der Einschließung läßt sich hoffen, daß jene schreiende Disharmonie in Harmonie sich auflösen werde.

Das wahre System würde in diesem Sinne ein elektisches, auswählendes sein, d.h. ein solches, das jedes Prinzip an die ihm gehörige Stelle setzt. Nur darf man den Ausdruck elektisch nicht in dem Sinne nehmen, in welchem sich auch die Neuplatoniker Elektiker nannten. Die Urheber jenes trübsinnigen Systems, das sich selbst in unserer Zeit erneuerte. Nicht, wie durch Kauf auf dem Markte, wird man das wahre elektische System zusammentragen können, eine organische Idee muß das ganze System beselen.

Nach den bisherigen Erörterungen nun möchte der Ausdruck positive Philosophie statt historische Philosophie nicht mehr mißverstanden werden können. Positive Philosophie, um es kurz noch einmal zu wiederholen, nenne ich diejenige, die bei Erklärung der Welt etwas Positives, Willen, Freiheit, Tat, nicht etwas bloß Negatives, durch bloße Denknöthigkeit Einzusehendes annimmt: eine Entscheidung für die eine oder für die andere ist vorläufig unmittelbar noch nicht möglich, obwohl bereits jetzt schon abzusehen ist, daß jene logischen Systeme unmöglich die ursprünglichen sein können, daß sie erst da für wahr gehalten wurden, als man an der Erklärung des positiven Zusammenhangs verzweifelte. Dieser Zusammenhang ist offenbar dasjenige, auf das der menschliche Geist zuerst fallen muß. Und doch wollen jene Systeme ohne Beweis der Unmöglichkeit einer Erklärung des positiven Zusammenhangs sich als die absolut einzigen darstellen; sie wollen Stein für Brot, Skorpione für Fische geben. Ja man hält heutzutage gar nicht für notwendig, sich auf jenen Beweis einzulassen, sondern beruft sich darauf, daß Philosophie von jeher für eine durch bloßes Denken zu erzeugende Wissenschaft gegolten habe. Allein in dieser Erklärung liegt nicht mehr, als was jeder zugibt, daß man nämlich, um Philosophie zustande zu bringen, bloß an sein Denken gewiesen sei, nicht an eine äußere Unterstützung. Doch davon in der nächsten Vorlesung.